

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin

Band: 50 (1924)

Heft: 2

Artikel: Die Frau im Spiegel der Dichtung

Autor: Altheer, Paul

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-457039>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 12.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Die Frau im Spiegel der Dichtung

Von Paul Ultheer

Warum schwärmen die Frauen noch heute in allen Tonarten von Friedrich Schiller und warum werden sie noch in Jahrhunderten dasselbe tun? Dem Beobachter wird es nicht schwer fallen, auf diese Frage eine befriedigende Antwort zu geben. Seltens hat ein Dichter mit soviel Liebe und Begeisterung von der Frau gesprochen, von Frauen gesungen. Ein kleines Beispiel, das sich jeder nach Belieben zu seinem persönlichen Gebrauch erweitern kann, soll dies zeigen. Schiller hat ein Gedicht geschrieben, das den Titel führt: „Macht des Weibes“ und folgendermaßen lautet:

Mächtig seid ihr, ihr seids durch der Gegenwart ruhigen Zauber.
Was die Stille nicht wirkt, wirkt die rauschende nie;
Kraft erwart ich vom Mann, des Gesetzes Würde behaupt' er,
aber durch Anmut allein herrscht und herrsche das Weib.
Manche zwar haben geherrscht durch des Geistes Macht und der Taten,
aber dann haben sie dich, höchste der Kronen, entbeht.
Wahre Schönheit ist nur des Weibes weibliche Schönheit:
Wo sie sich zeige, sie herrscht, herrschen bloß weil sie sich zeigt.

Wie ganz anders würde dieses Lied geraten sein, wenn Heinrich Heine den Stoff bearbeitet hätte:

Du bist das Schönste auf Erden,
so lieb, so reizend und nett.
Ich weiß nicht, was sollte werden,
sofern ich dich nicht hätt'.
Die Völker, die Kaiser und Herrschten
gehören seit Anbeginn
zu den von dir beherrschten,
du holdeste Königin.
Du bist wie ein Blümlein im Maien.
Deine Stimme ist mild und weich,
wie Flöten und Schalmeien,
keine andre kommt dir gleich.
Du warst mein Wunsch, mein Verlangen,
meine Sehnsucht und mein Glück
und liebstest, als du gegangen,
die tiefste Wunde zurück.

Conrad Ferdinand Meyer, der Dichter im Prunkgewand einer stolzen Sprache, hätte das Thema ungefähr so gefaßt:

Wie ein Bild in goldnem Rahmen
bist die Schönste Du der Damen,
bist in Minne und in Säde
wunderbar wie ein Gemälde.
Meines Blickes weiter Bogen
hat mich niemals noch belogen,
und er sagt mit lauter Klarheit
Schönes nur von Dir und Wahrheit.
Eingehüllt in Goldgewänder
strahlst Du sieghaft über Länder,
über Meere, über Firne,
Kontinente und Gestirne.

Und wie ganz anders wäre dieses Lob der Frau geworden, wenn Otto Julius Bierbaum dessen Sänger gewesen wäre:

Wenn ich dich seh, du Holde
Trallalala!
Dann schwimm ich in Glück und Golde.
Trallalala.
Ich seh dich an und erröte
Tandaradei!
du kleine, meschuggene Kröte
Tandaradei.
Du bist wie die Sonne am Morgen
Tirilumdi.
So frisch und so frei aller Sorgen.
Tirilumdi.
Du hast mit dem zartesten Händel
Dideldumdo!
Mich und uns alle am Bändel.
Dideldumdo.
Du bist und du sollst dafür gelten,
Duriodüh!
die Herrscherin aller Welten.
Duriodüh!

Bei den Modernen wären die Frauen in den meisten Fällen lange nicht so glimpflich weggekommen. Frank Wedekind, dem sicher nicht nachgesagt werden kann, daß er die Frauen nicht gekannt hat, würde von einer ganz andern Seite an das Thema herangegangen sein und so gedichtet haben:

Was? Herrschen willst Du, Geschöpfchen?!

Mich verlockt nicht dein lockiges Köpfchen.
Du brauchst nicht mit deinen Wimpern
auf und nieder zu klimpern.
Versuch das mit andern, Weib!
Mir bist Du nur Zeitverreib,
du Luder, du Schikse,
du Pandorabüchse!!!
Wehe dem Mann in Deinen Klauen.
So einer kann wirklich schauen,
schon weil er ein Trottel ist,
wie er dich wieder vergißt.
Ich aber als Kavalier
komme nur mit der Peitsche zu dir.
Mir wirst Du auch unter tausend Küszen
parieren müssen.
Du wirst Dich mit mir verständigen,
sonst werde ich Dich bändigen.
Ich nehme Dich an Deinem rosigem Ohr
und führe Dich in der Manege vor,
bis kein Mann mehr im Leben vergibt
was für eine Kanaille Du bist.
Und nun bitte mich, daß ich Dich liebe,
sonst lernst Du mich kennen — und meine Siebe.

Unser Mitarbeiter Carl Friedrich Wiegand aber ist wohl der Einzige unter den Modernen, der an Begeisterung, Verehrung und Bewunderung der Frau dem Kollegen Schiller gleichkommt. Natürlich sind seine Worte unserer Zeit und unsern Verhältnissen angepaßt:

Du!!! Kuschelheit und Kraft!
Schönheit und Leidenschaft
in einem vereinigt,
du bist die Schlange, die mich peinigt.
Auf meinen Knieen
will ich dir dienen,
vom Abend zum Morgen
für dich schaffen und sorgen,
Königin, Kaiserin, herrlichste Frau!
Kein Himmel des Weltalls ist so blau,
kein Meer der Erden so eben ist,
wie mein Herz dir ergeben ist.
Soll ich für dich Berge versetzen?
Oder goldene Reisen?
Was soll ich an sonstigen Schätzen
der Welt herbeischleifen?
Befehle! Herrliche! Unbesiehen
soll, was du willst, für dich geschehen.

Die Frau im Spiegel der Dichtung

K labund aber, den wir auch schon als unsern Mitarbeiter begrüßt haben, würde, als Vertreter des jüngsten Deutschland, ungefähr so dichten, wenn er das Schillersche Thema neu bearbeiten müßte:

Wenn ich in meinem Drange,
der keine Grenzen mißt,
nach dir verlange,
dann wisse, was das ist:
Deiner aparten und wunderlichen
Schönheit, präpariert und frisch gestrichen,
aufgepäppelt mit Arsenik
gilt diese Sehnsucht verteufelt wenig.
Bloß weil du das Tier bist
und deswegen hier bist,
um mit deinen weichlichen Serpentinen
mir als Ergänzung zu dienen,
wenn ich, mich stark fühlend,
mich in dich hinein wühlend
schöpferisch will und Mann sein!
Was kann an dir schon dran sein!
Was so ein Geschöpf will und wünscht und kann,
das kommt doch alles vom Mann.
Und so was soll ich zur Herrscherin machen?
Pha! — Da muß ich lachen.

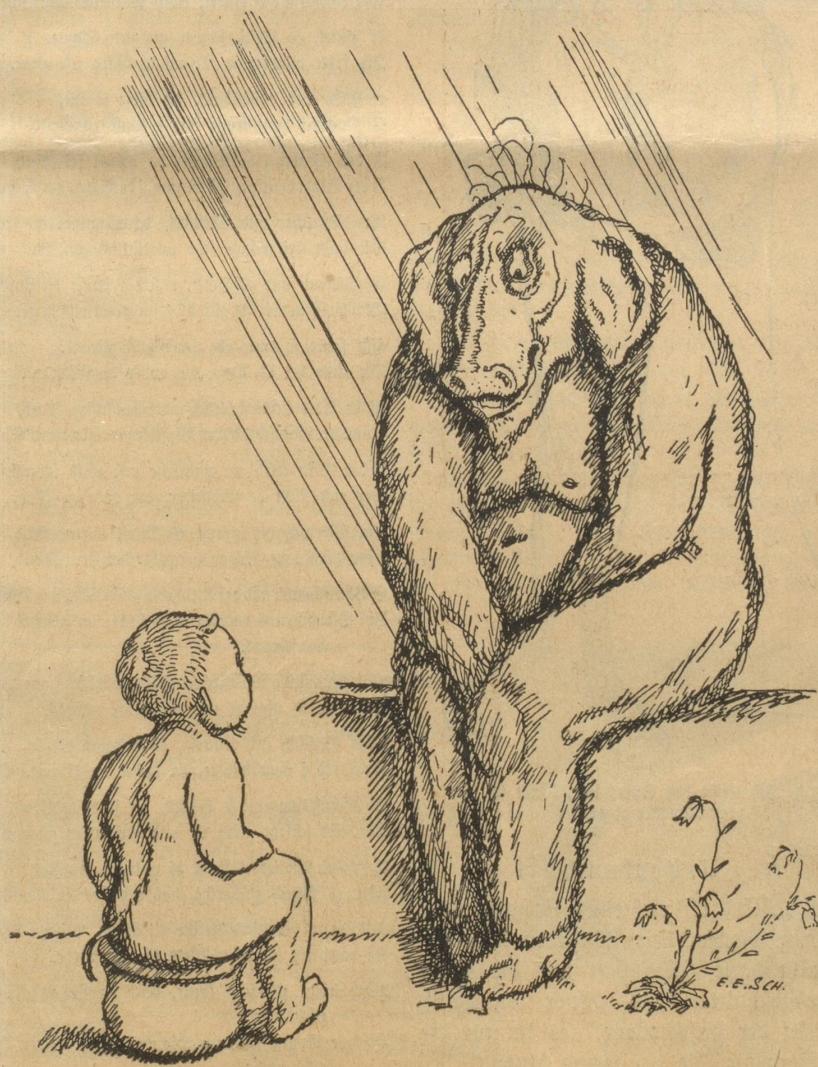
Und zum Schluß, schon deswegen zum Schluß, weil er den Titel ohnehin erst am Ende verrät und weil es sich gut macht, wenn eine größere Arbeit nicht nur vorne, sondern auch hinten einen Titel hat, kommt Paul Altheer zum Wort:

Mit fremden Federn stolz geschmückt
ist sie so schön, daß sie entzückt.
Die Seidenraupe webt ihr Kleid
und stirbt daran und tut mir leid.
Der Nerz, der Fuchs, der Biber geben
für sie dahin ihr kleines Leben.
Sogar der Affen bunte Schar
gibt ihr sein seidenzartes Haar.
Der Strauß im Schmucke seines Glanzes
verschenkt die Federn seines Schwanzes,
die sie, vom Mitleid unbewegt,
hernach auf ihrem Kopfe trägt.
Das Reh setzt sich umsonst zur Wehr
und gibt sein zartes Leder her,
die schmalen Händchen ihr zu schmücken.
Ja selbst das sanftste Pferdefüßen,
bekannt als lebensfrisches Fohlen,
muß heutzutag der Teufel holen,
damit sie, insofern sie friert,
auch noch ein schönes Schmuckstück zierte.
Ihr Tun ist selten definierbar,
sie ist meist lediglich nur zierbar
und lebt fidel dem Zeitvertreib.

Überschrift: Das Weib.

B e i s p i e l

E. E. Schäffer



Aus dem Zürich der Eingeborenen

Frau Stadtrichter: „Sie werdid mr über die heilige Tag au wieder starch vertrete gfi si i dr Chile und sää werdid Sie mr.“

Herr Feusi: „Hän i ä nüd nötig; ich sitze mi Andacht iez ,in bar' ab.“

Frau Stadtrichter: „Was ist ächt das wieder für ä neui Gotteslesterig!“

Herr Feusi: „Rüt weniger; Sie tiend, wie wenn Sie kän Chilestürzädel übercho hettid. Wann 's en anderi Stür agiengti, hettid Sie Itri Sirene scho lang la pfüse.“

Frau Stadtrichter: „Ja nu, es ist ja scho chli sharpfe Pfäffer; aber ä Gottsname, für ä Gottgefelligs Werk ih—“

Herr Feusi: „I ha tänkt, Sie chömid mit dere 13karätigen Usred; schad, daß f' Ehne uf dem ‚göttliche‘ Stürzädel hinedure nüd na zwe, ‚gottgefellig‘ Nullen aghänkt händ.“

Frau Stadtrichter: „Versündiged Sie si doch nüd ä so bidänkli und dänn grad i dene Tage und sää versündiged Sie si.“

Herr Feusi: „Versündiget händ sie allweg diejäbe, wo zu jeder Chilen zue ä Chilepslegergarage anegstellt händ für ä Million.“

Frau Stadtrichter: „Sie chönd nüt me verheie, Sie chömed det abe, wo Sie hieghöred.“

Herr Feusi: „Also uf Wiederseh im Jensis, Frau Stadtrichteri.“



Enigma

Die Gaunerstreiche einer schönen Frau.

von Paul O'montis und Curt Braun.

2. Fortsetzung.

„Ich bin Amerikanerin, — Mitglied des Exzentrikgirl-Klubs. Ich habe mich zwölf Damen gegenüber mit hunderttausend Dollars verpflichtet, an einem beliebigen Abend zusammen mit Anatol Pigeon zu souperieren. Würden Sie mir dazu verhelfen...?“

Poiret fuhr auf. Wie eine Spiralfeder.

Levier fuhr auf. Wie eine etwas langsame Spiralfeder.

„Ich bitte Sie...“

„Was denken Sie sich...“

„Die Pflicht...“

„Wir sind Beamte!“

Die Dame lächelte leise.

„Einen Augenblick, Gentlemen, — Sie lieben mich nicht ausreden.“

Sie öffnete langsam ihre Handtasche. Die beiden Detektive setzten sich zögernd.

Die Dame entnahm ihrer Handtasche ein paar Banknoten. Lever erkannte mit schnellem Blick, daß es Tausend-Dollar-Noten waren. Die Dame zählte sie. Es waren vier Stück.

„Nun, Gentlemen...“

„Es wird sich nicht machen lassen...“ sagte Lever bedauernd.

„Unmöglich!“ behauptete Poiret.

Die Dame entnahm ihrer Tasche vier weitere Scheine.

Lever hißt sich auf die Unterlippe.

„Ich weiß wirklich nicht...“

Poiret trommelte nervös auf der Tischplatte.

„Wir werden es kaum ermöglichen können...“

Die Dame zog langsam zwei weitere Scheine hervor. Sie sprach jetzt zum ersten Male wieder. Halblaut. Kaum vernehmbar.

„Hier liegen zehntausend Dollars...“

Levier atmete heftig.

Poiret nagte an seinen Fingernägeln.

Levier warf ihm einen fragenden Blick zu.

Poiret gestaltete das Fragezeichen noch größer.

„Wie lange sollte das denn dauern?“ fragte Lever zögernd.

„Etwa... eine halbe Stunde.“

„Und... wo?“

„Im Hotel 'Cottage', also ganz in der Nähe des Unterforschungsgefängnisses...“

„Zehntausend...“ murmelte Lever.

Poiret rechnete: „Zehntausend... durch zwei... macht auf jeden fünftausend... fünf-tau-send...“

Die Dame schob die Scheine wieder zusammen.

„Schade... es geht also wirklich nicht...“

Levier legte rasch seine Hand auf die Scheine. Poiret tat das gleiche.

„Man — könnte es — ja — immerhin einmal — versuchen...“

Die kleine Damenuhr war oval. An ihren schmalen Enden saß ein Armband an, das aus elastischen, goldenen Gliedern bestand. Dieses Armband umspannte ein feines, weißes Handgelenk.

Die Zeiger der kleinen goldenen Uhr wiesen auf dreißig Minuten vor sechs. —

Als die unbekannte Dame das festgestellt hatte, ging sie an ihr Werk. Und das war höchst eigenartig.

Das kleine Hotelzimmer No. 25 unterschied sich in nichts von tausend anderen Hotelzimmern. Es hatte die übliche, stets nach dem gleichen Schema aufgebaute Einrichtung, die auf jede persönliche Note verzichtet. Durch

eine Tür, die jetzt natürlich verschlossen war, war es mit dem nächsten Zimmer verbunden.

Die unbekannte Dame stand am Fenster. Allein.

Ein prüfender Blick überflog den gedeckten Souptertisch. Er war für zwei Personen hergerichtet. Das Licht der Ampel blitze in den Weingläsern, die vorläufig noch leer waren.

Draußen sank die Dämmerung nieder. Der kurze Herbsttag, der noch vor wenigen Stunden so viel Licht und Sonne gehabt hatte, neigte sich schon seinem Ende zu. In den Ecken des Zimmers lagen tiefe, weiche Schatten, die sich mehr und mehr ausbreiteten und groteske Figuren bildeten.

Die Unbekannte warf den Abendmantel ab, trat ans Fenster und ließ die Jalousien herab, die das Tageslicht abspererten. Dann drehte sie den Schalter des elektrischen Lichtes. In der mattem Ampel flammten zwei weitere Glühbirnen auf und warfen durch das farbige Glas einen dunkelroten Schein über das Zimmer.

Die Dame stand an der Verbindungstür zum nächsten Zimmer. Ihre Hand lag auf dem Drücker. Doch er gab nicht nach. Sekundenlang zog sie die Augen zusammen, — dann öffnete sie eine schmale Ledertasche und entnahm ihr ein Bund Dietrichen. Der erste paßte. Die Tür gab mit einem leisen Knarren nach.

Das Zimmer No. 26 war dunkel.

Die Dame schaltete das elektrische Licht ein. Es zeigte eine Zimmereinrichtung, die sich durch nichts von der des Nebenraumes unterschied. Auch hier war der Souptertisch für zwei Personen gedeckt. Als die Dame das festgestellt hatte, ging sie wieder in das erste Zimmer zurück und verschloß die Verbindungs-

Sie werden grau!
Sie sehen alt aus!

Insbesondere graues Haar macht so alt. Heute hat niemand nötig, graues Haar zu tragen.

„20 Jahre jünger“

(Exlepäng) gibt grauen Haaren die Jugendfarbe zurück. Es färbt nach und nach. Niemand bemerkt es! Nicht mit den gewöhnlichen Haarfärbemitteln zu verwechseln!

Unschädlich! Hygienisch!

20 jähr. Bewährung. Verbreitung über die ganze Welt! Von Ärzten gebraucht und empfohlen!

In Apotheken, Parfümerien, Drogerien erhältlich. Verlangen Sie Auskunft u. Prospekt Nr. 3:

Exlepäng Depot, Basel 7

Nur echt in diesem Original-Karton

FEIN UND MILD

HABANA
CIGARES
TABACS SUPÉRIEURS

PREIS
FR. 1.-

TABACS SUPÉRIEURS
TABAC DE FABRICATION
LAURENT & CO.
MÉDAILLE D'OR
PARIS 1900
DÉPOSÉ
PAR LA SOCIÉTÉ
DE LA HAUTE QUALITÉ

Eduard Lichenberger Söhne
BEINWIL a/SEE SCHWEIZ

PRO
PRA

für. — Sie setzte sich auf den Diwan und wartete...

Das Ticken der Uhr schlug gleichmäßig hämmernd durch die Stille. Die Zeit rann bleischwer über sie dahin.

Endlich erklangen auf dem Korridor Schritte.

Der Kellner trat ein.

Und unmittelbar auf ihn folgte ein Zweiter. Im Cut. Mit Zylinder. Und einigen langgestielten Blumen.

Es war Joe Hamilton.

Anatol Pigeon empfand, wie schon so oft, daß die Zelle des Untersuchungsgefängnisses mit seinem behaglichen Schlafzimmer in der kleinen Villa am Tiber weder identisch war, noch überhaupt die geringste Ähnlichkeit aufweisen konnte. Mochte es nun das harte Lager sein, — oder die kahlen Wände, die ihn anstarrten, — oder der Lichtschein, der vom Gang aus in schmalem, blitzendem Kegel in das Innere der Zelle fiel, — oder der gleichmäßige Schritt der patrouillierenden Posten, den er bis hierher hörte... Tatsache blieb, daß er nicht einschlafen konnte.

Außerdem dachte er ständig an die Worte der Botschaft, die man ihm am Morgen auf so seltsame Art hatte zukommen lassen. An die Worte: „Halten Sie sich heute abend bereit. Man wird Sie befreien.“

Anatol Pigeon wartete auf diese Befreiung.

Er empfand, daß sie jetzt wirklich kommen müßte. Er hielt sich lange genug schon im Gefängnis auf. Und bisher hatte ihn sein Glückstern nie verlassen.

Ein Geräusch an der Tür ließ ihn zusammenfahren.

„Ich werde nervös!“ dachte er ärgerlich. „Das macht die tatenlose Einsamkeit.“

Er bezwang seine Unruhe und legte sich nieder, die Augen geschlossen, als ob er schlafé.

Er hörte draußen die bekannten Stimmen der beiden Detektive, die er täglich zu

sehen bekam, — die ein paar Worte mit dem Schließer wechselten. Dann rasselte der Schlußel an seiner Tür, — das Schloß sprang auf und ein breiter, gelber Lichtstrahl fiel in das Dunkel seiner Zelle und traf quer sein Gesicht.

Er fühlte es, aber er bewegte sich nicht.

Levier und Poiret standen neben ihm. Stellten eine brennende Laterne auf den Tisch und sahen sich fragend an.

Levier schloß die Tür.

Poiret legte sanft seine Hand auf Anatols Schulter.

„Herr Pigeon... bitte, Herr Pigeon...“

Anatol schob langsam die Augenlider hoch und sah dem Detektiv ins Gesicht, in dem sich einige Erregung malte.

„Was gibt's?“

Poiret warf einen fragenden Blick zur Tür. Er wußte, daß dort draußen auf dem Gang der Schließer stand.

„Sie — Sie sollen sofort dem Untersuchungsrichter vorgeführt werden. — Eine dringende Vernehmung...“

Anatol zog die Augenbrauen zusammen, bis sie einen geraden Strich bildeten.

„Jetzt, — ausgerechnet!“

Poiret warf einen verzweifelten Blick zur Tür. Dann versuchte er energisch zu werden.

„Etwas schneller, Herr Pigeon...“

Anatol setzte sich aufrecht hin.

„Gewiß, — ich muß mich ja fügen. Der rohen Gewalt kann ich nicht widerstehen. Daß sich der Herr Untersuchungsrichter auch eine andere Zeit hätte aussuchen können, werde ich ihm persönlich sagen. — Bitte, Gentlemen, — da drüben stehen meine Schuhe. Würden Sie so liebenswürdig sein...“

Levier bückte sich und brachte sie heran. Sie halfen beide beim Anziehen. Endlich war Anatol fertig. — Er grüßte vergeblich darüber nach, was dieser nächtliche Überfall zu bedeuten hatte. Ob es etwa den Anfang seiner Befreiung bedeutete... was er kaum annehmen konnte, denn an der Pflichttreue der beiden Beamten Leveri und Poiret hatte er bisher nicht gezweifelt... oder ob es

wirklich eine wichtige Vernehmung galt. Im letzteren Falle wollte man von ihm zweifellos herausbringen, wo er die Juwelen versteckt hatte...

Sie führten ihn den langen Gang hinunter. Das Licht der brennenden Laternen flackerte. — Am Fuß der Haupttreppe wandte sich Anatol gewohnheitsmäßig nach links.

Poiret hielt ihn schnell zurück.

„Nein, — nicht dorthin. Hier... rechts ist der Ausgang.“

Anatol sah ihn verständnislos an.

„Das Amtszimmer des Untersuchungsrichters liegt doch dort drüben...“

Poiret nickte. Eine leichte Verlegenheit glitt sekundenlang über sein Gesicht. Dann sagte er:

„Wir führen Sie gar nicht zum Untersuchungsrichter...“

„Ah... sondern...?“

Levier fiel rasch ein:

„Ins Hotel 'Cottage'... Zimmer 26.“

„So. Und was soll ich dort...?“

Poiret beeilte sich, die Erklärung zu geben.

„Eine vornehme Amerikanerin... etwas Spleen, vermute ich, — hat es sich in den Kopf gesetzt, mit Ihnen zu soupiieren... und wir sind darauf eingegangen...“

Anatol ließ langsam seinen Blick von einem zum andern wandern.

„So... Sie sind darauf eingegangen. Wirklich... sehr liebenswürdig. Hätte ich Ihnen gar nicht zugetraut...“

„Ja...“ Poiret nickte. „Aber wir können es nur unter einer Bedingung machen...“

„Und die ist?“

„Dass Sie sich — Handschellen anlegen lassen. Die Gefahr, daß Sie uns bei dieser Gelegenheit zu entkommen suchen, ist doch zu groß, — und wenn Sie gefesselt sind, dürfte das seine Schwierigkeiten haben...“

Anatol streckte gleichmütig die Hände hin.

„Hier... bitte...“

Er dachte daran, daß die „Amerikanerin“, falls sie ihn wirklich befreien wollte, auch die Fessel nicht als Hindernis betrachten würde.

Mit leisem Schnappen schlossen sie sich um seine Handgelenke. Leveri warf den dunklen Abendmantel um Anatol, so daß die Fesselung nicht zu sehen war. Dann traten sie auf die Straße.

Der Nachthimmel wölkte sich klar und hoch über ihnen. Ein paar Sterne versuchten vergeblich mit dem Widerschein der elektrischen Bogenlampen zu kämpfen. Sie unterlagen, wie überall die Natur den Ergebnissen der Kultur unterliegt.

Anatol atmete tief die reine Nachtluft.

„Dort drüben liegt das Hotel...“ sagte Poiret.

„Sie sind anbetungswürdig...“

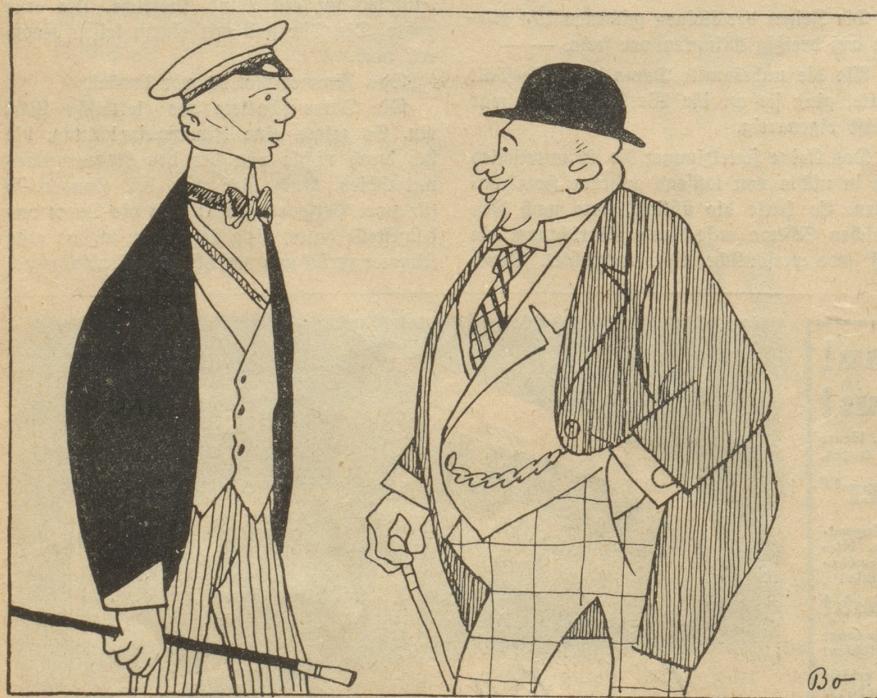
Joe Hamilton hob beteuert die Hände. Er kannte jede einzelne seiner Bewegungen in ihrer Bildwirkung. Er hatte sie oft genug vor dem Aufnahmeapparat gemacht. Hatte oft genug auf der flimmernden Leinwand ihre Wirkung studieren können. Und wußte sie überall richtig anzuwenden.

Die Dame lächelte fein. Und ein seltsames Glitzern lag in der Tiefe ihrer Augen.

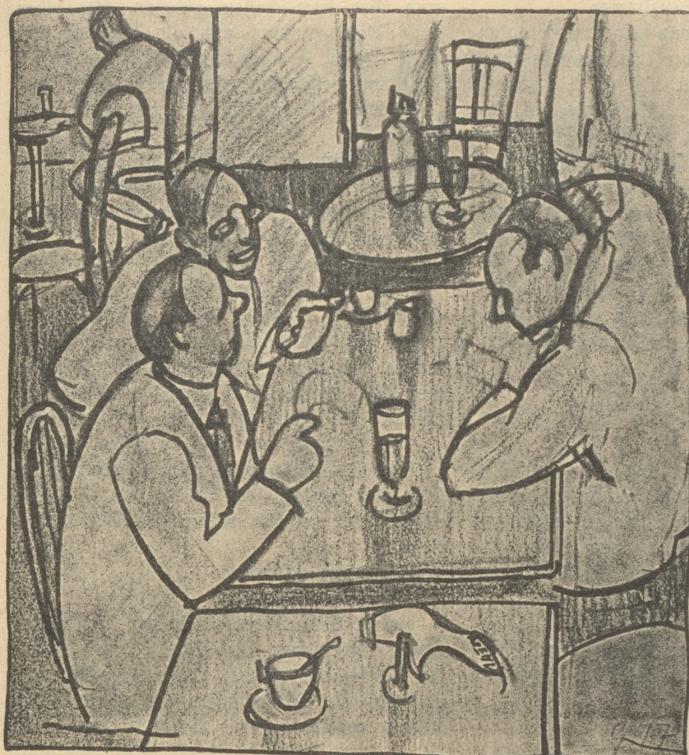
„Sie überanstrengen sich, Herr Hamilton.“

Der Schauspieler griff nach dem Weinglas und stürzte es in einem Zuge herunter.

Die Dame beobachtete jede einzige seiner Bewegungen scharf. Einen Atemzug lang schien es, als durchkämpfe eine fiebrhafte Spannung ihren Körper.



„Unglück, wärlich nüd e so guet, und würlich mer e paar Fränkli pumpe? — „Nüt icch — das viel Bier trinke tuet dir gar nüd guet.“ — „Ich wott mer ja „Webers Lig-a-Stümpfe“ chause!“ — „Ja so — das isch en andere Fall!“



„Mir scheint, der Professor ist wirklich der klügste Mann — alles weiß er!“
„Nein, seine Frau ist klüger — die weiß alles besser!“

Doch als sich Hamilton ihr wieder zuwandte, hatte sie das gleiche, rätselhafte Lächeln auf den Lippen. Der Rauch ihrer Zigarette kräuselte sich in feinen Ringeln zur Decke.

„Sie erkennen mich...“ sagte Hamilton.
„Wirklich, ich — ich — ich schwöre —.“

Seine Stimme zerbrach.

Er strich sich sinnend mit der Hand über die Stirn, als lasse ein quälender Druck auf seinem Denken, den er fortschieben wolle. Seine Augenlider senkten sich langsam, als

„Gentlemen — ich sage Ihnen schon, daß ich vor Ungeduld kaum den Augenblick erwarten kann...“

„Sie ist bezaubernd...“ wiederholte Levier traumverloren.

Anatol ließ seinen Blick blitzschnell über ihn gleiten.

„... und sie ist reich!“ sagte er in dem gleichen, traumverlorenen Ton.

Beide schrakten zusammen.

„Wieso?“

„Wie meinen Sie das?“

hänge eine bleierne Schwere an ihnen.

Noch einmal raffte er sich hastig zusammen.

Machte eine sprechende Bewegung.

Dann knickte er vornüber.

Seine Muskeln entspannten sich. Seine Haltung wurde energisch und schlaff.

Die Unbekannte betrachtete ihn minutenlang aufmerksam. Dann erhob sie sich.

*

„Sie machen mich tatsächlich neugierig“ sagte Anatol.

Poiret lächelte verständnisvoll. Bei bergen konnte er es nicht, daß sich ein leiser Zug des Neides in sein Gesicht stahl.

„Oh . . . sie ist schön . . .“ sagte er begeistert.

Levier nickte beifällig.

„Ja . . . sie ist aufallend schön.“

Anatol wehrte ab.

„Gentlemen — ich sage Ihnen schon, daß ich vor Ungeduld kaum den Augenblick erwarten kann...“

„Sie ist bezaubernd...“ wiederholte Levier traumverloren.

Anatol ließ seinen Blick blitzschnell über ihn gleiten.

„... und sie ist reich!“ sagte er in dem gleichen, traumverlorenen Ton.

Beide schrakten zusammen.

„Wieso?“

„Wie meinen Sie das?“

Anatol konnte ein leises Lächeln kaum unterdrücken.

„Oh . . . ich dachte es nur flüchtig. Weil alle Amerikanerinnen, die ich kenne, reich sind . . .“

Er hatte in diesem Augenblick erkannt, weshalb ihn die beiden Detektive so zuvor-kommend hierher brachten. —

Der Kellner schloß die Tür zum Zimmer Nummer 26 auf.

„Die Dame ist noch nicht anwesend . . . aber sie wird wohl bald kommen . . .“

Poiret sah sich aufmerksam in dem Zimmer um. Er ging zu dem Bett, hob die Decke und spähte darunter. Dann öffnete er den Schrank, sah unter den Tisch, unter den Diwan. Ein Vorhang fiel ihm auf. Er zog ihn zur Seite und stellte fest, daß hier eine Verbindungstür zum Nebenraum war. Er konstatierte, daß sie verschlossen war.

Der Kellner, der noch in der Tür stand, gab ungefragt Auskunft:

„Der Schlüssel zu der Verbindungstür ist unten beim Geschäftsführer in Verwahrung.“

Poiret nickte.

„Danke . . . Sie können gehen.“ —

Anatol hatte den Mantel abgeworfen. Er saß auf dem Diwan und betrachtete nachdenklich seine Hände, die durch die Stahlfessel zusammengehalten wurden. Eine Tatsache, die ihm recht unangenehm war. Gleichzeitig bemerkte er aber noch etwas anderes, was ihn aufs höchste empörte: daß die Maniküre den Nagel seines kleinen Fingers an der linken Hand nicht richtig behandelt hatte. Und er nahm sich vor, ihr am nächsten Morgen ganz deutlich seine Meinung zu sagen . . . falls er bis dahin nicht Gelegenheit hatte, seine Fingernägel bei einer anderen Maniküre nach eigener Wahl behandeln zu lassen.

Einige Minuten vergingen.

Dann hörte er einen leichten Schritt auf dem Korridor. Die Tür sprang auf. Und eine Dame stand im Rahmen. Sie trug einen blauen Schleier, — hatte ihn jedoch hochgeschlagen. Anatol stellte mit Vergnügen fest, daß sie reizend aussah.



Wie kann man auch so husten; nehmen Sie doch „Haschi“ Kräuter-Bonbons — das ist das beste Linderungsmittel gegen Husten und Katarh!
Fr. 1.50 das Stück 508
Fabr.: Halter & Schillig, Confiserie, Beinwil a. See.



Fr. 1.50 das Stück 508

Eine
Bibliothek

gratis

für jeden Leser, der unsere Winde in Bezug auf Werbung neuer Abonnenten begleitet. Wir werden die Liste der Prämien regelmäßig erneuern, um für jeden Geschmack etwas Passendes bereit zu haben.
Grüezi.



Verlangen Sie unverbindliche Auswahl-Sendungen

RIDEAUX A.G.
ST. GALLEN

Anerkannt billigste Bezugsquelle für

VORHÄNGE

jeder Art

572

Auch Ihr Haar

will spezifisch ernährt werden mit Humagsolan Orig. Prof. Dr. Zuntz. Was 1400 Ärzte glänzend begutachten, könnte auch Ihnen nützlich sein! Es gilt nicht nur Ihrem Aussehen, sondern auch Ihrer Gesundheit!

Schreiben Sie daher sofort um die Gratiszusendung der Aufklärungsschrift No. 34 und der Gutachtenliste an das Humagsolan-Dépôt, Melide.

Nehmen Sie bitte bei Bestellungen immer auf den „Nebelspalter“ Bezug!

NEBELSPALTER 1924 Nr. 2



Die Dame ging, ohne ihn zu beachten, zu den beiden Detektiven, die ihr erwartungsvoll entgegensahen.

„Gentlemen, — Sie haben wohl die Liebenswürdigkeit, mich mit diesem Herrn zehn Minuten allein zu lassen? Sie können ja vor der Türe Wache halten, wenn Sie fürchten, daß Herr Pigeon Ihnen entkommen kann...“

Poiret zögerte. Er warf einen unsicheren Blick zum Fenster hinüber. — Levier, der den gleichen Gedanken hatte, ging hin, öffnete das Fenster und sah hinaus. Er erkannte sofort, daß hier keine Möglichkeit zur Flucht bestand.

Da entschlossen sie sich, dem Wunsch der Unbekannten Folge zu leisten.

Die Dame stand still, bis die Tür ins Schloß fiel.

Dann wandte sie sich mit einer seltsamen Hast an Anatol:

„Ziehen Sie sich schnell aus!“

„Bitte... wie...?“ fragte Anatol verblüfft.

„Sie sollen sich schnell ausziehen...“ Die Dame wurde schon nervös. „Mon dieu, — wir haben doch nur ganz kurze Zeit zur Verfügung...“

Anatol stand langsam auf:

„Bitte, — wollen Sie mir nicht erklären.“

„Nein, nein... ich kann Ihnen gar nichts erklären... dazu ist jetzt nicht die Zeit...“

Sie bemerkte erst jetzt, daß Anatols Hände durch die Stahlfessel zusammengehalten wurden, — und mit einem halblauten: „Ach, Sie Vermüter!“ zog sie aus der kleinen Ledertasche, die sie in der Hand hielt, eine Feile, und begann das Schloß zu durchfeilen.

„Zum Glück bin ich auf alles vorbereitet“ sagte sie dabei.

Das Eisen gab nach.

Anatol hatte seine Hände frei. Und in diesem Augenblick begann er sich wieder als Mensch zu fühlen.

„Sie geben mir alsoe keine Erklärung, was das bedeutet, — warum Sie das wagen...?“ fragte er.

„Nein — ich kann es nicht. So ziehen Sie sich doch endlich aus...“

Sie lief, ohne seine Antwort abzuwarten, zu der Verbindungstür und schloß sie auf.

Anatol sah ins Nebenzimmer.

Er sah auf dem Diwan zusammengesunken einen Menschen sitzen, der ihm wie sein eigenes Spiegelbild vorkam.

„Ihr Doppelgänger...“ erklärte die Unbekannte hastig, — „ein bekannter Filmschauspieler, den wir in Ihrer Rolle auftreten lassen werden, wie er sie schon auf der Leinwand gespielt hat. Sie müssen mit ihm die Kleider wechseln, — ich werde dann sein Neueres herrichten, — das heißt, seine Haare, — werde ihm auch den kleinen schwarzen Schnurrbart ankleben, wie Sie ihn tragen... dann wird er Ihre Stelle einnehmen...“

Anatol lächelte leise.

„Und er wird sich dies alles gefallen lassen?“

„Er ist vollkommen willenlos, — unfähig zu jeder eigenen Tat oder Willensäußerung. Ich habe vorhin ein paar Tropfen eines indischen Pflanzengiftes in seinen Wein gegossen, — er hat es ausgetrunken. Sie sehen selbst seinen Zustand...“

Anatol begriff alles.

Er begann rasch seine Krawatte zu lösen.

„Vollkommen zu Ihren Diensten“ sagte er.

Poiret zog seine Uhr.

„Zehn Minuten...“ sagte er nachdenklich. Levier lachte verschmitzt.

„Herzlich wenig, — findest du nicht auch?“

Poiret schob die Schultern hoch.

„Nicht unsere Sache...“

Er blieb vor der Tür stehen und drückte sein Ohr gegen den Spalt. Er hörte nichts. Dann versuchte er durch das Schlüsselloch zu blicken. Und mußte zu seinem Bedauern feststellen, daß es von innen verhängt war.

So lehnte er sich denn an die Wand, sah starr auf die Uhr und zählte die Sekunden.

„Halten Sie mir rasch seine Hände...“ sagte die Dame mit dem blauen Schleier,

als sie Hamilton endlich in Anatols Kleidung in dem Zimmer Nr. 26 hatten. „Ich muß ihm Handschellen anlegen. Sie sehen zwar etwas anders aus als die, die Sie selbst trugen, — aber das werden die beiden Detektive hoffentlich nicht sofort bemerken.“

Das Metall schnappte um Hamiltons Hände.

Die Dame öffnete wieder die Tasche und entnahm ihr eine Perücke und einen kleinen schwarzen Schnurrbart. Sie begann das Neueste Hamiltons zu verwandeln.

Nervös flog ihr Blick zu der Uhr hinüber.

Neun Minuten waren vorbei.

Sie schob Anatol ins Nebenzimmer.

„Bitte, bleiben Sie dort drüber... Sie müssen sich Ihren Bart abrasieren, damit man Sie nachher für Hamilton hält. Dort können Sie sich in aller Ruhe fertigmachen.“

Sie hörte vor der Tür ein leises Häufeln.

Die Verbindungstür glitt hinter Anatol leise ins Schloß. Sie drehte den Schlüssel rasch herum, zog ihn ab und setzte sich in den Sessel.

Ein leises Klopfen.

„Bitte...“

Poiret blieb überrascht in der Tür stehen. Levier desgleichen. Sie sahen, daß die Dame ihr Taschentuch vor die Augen gedrückt hielt und daß ein krampfhaftes Schluchzen ihren Körper durchbebte.

Gefei t

Ob heut das Wetter naß, ob trocken,
ob naß die Schuhe und die Socken,
ob Regen oder Sonnenschein,
das kann mir gänzlich schnuppe sein.
Mir droht kein Husten mehr von Dauer.
Und sei's beim ärgsten Regenschauer,
bei Schneegestöber, Sturmgebraus:
Ich eile frohgemut hinaus.
Und wenn ein Husten ernsthaft droht,
auch alsdann hat's noch keine Not.
Ein „Haschi“-Bonbon seinerseits
bekämpft sofort den Hustenreiz.
Mit „Haschi“ kann man unbesohn
dem schlimmsten Husten widerstehen.

Darsteller: Walter & Schüli, Confiserie, Weinviertl a. G.

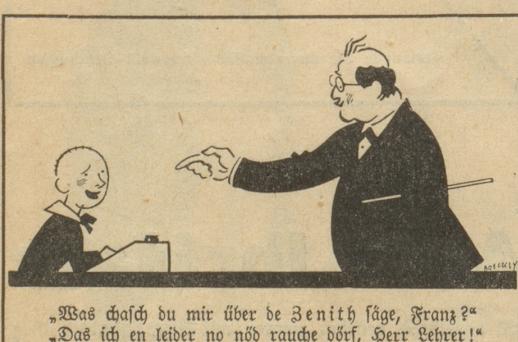
Möbel

Das schweizerische Vertrauenshaus

Unsere Möbel sind von grösster Dauerhaftigkeit, ihre Formen sind unvergleichlich schön und von schlichter Vornehmheit
Verlangen Sie Katalog und Prospekte unter Angabe der von Ihnen gewünschten Preislage.

BASEL Möbel-Pfister A.G. ZÜRICH
Untere Rheingasse 8, 9 u. 10 Kaspar Escherhaus, vis-à-vis Hauptbahnhof

Pfister



I. Spezialgeschäft der Schweiz.
Graue, rote, missfarbige und verdorbene Haare werden rasch und fachgemäß behandelt. Verkauf d. bestbekannt. Haarwiederhersteller Fr. 7.50, sowie die meistbekannten Färbemittel in jed. Preislage. Preisliste gratis.

F. Kaufmann, Zürich
237 Kasernenstr. 11 (K8938)

Schweizerische humoristisch-satirische Bibliothek

Paul Altheer: Demokratie im Frack. Satiren auf zeitgemäße Politik. Fr. 3.—

Jakob Bührer: Aus Hans Storrers Neisebüchlein. (Die Valutareise nach Wien.) Fr. 3.—

Jakob Bührer: Söllner und Sünder. Lustspiel in einem Akt. Fr. 1.50.

Paul Altheer: Familie und Umgebung. Plaudereien. Fr. 1.50.

Paul Altheer: Die verdrehten Gedichte. 4. Auflage Soeben erschienen! Fr. 1.20.

Zu beziehen durch jede Buchhandlung oder direkt vom Verlag Paul Altheer, Zürich, Scheuchzerstr. 65, Hauptpostfach

Nebelspalter = Originale
werden jederzeit käuflich abgegeben. Anfragen bitten wir an Herrn Redaktor Paul Altheer, Scheuchzerstraße 65, Zürich, zu richten.